

Verbundkatalog Kalliope

Unter zwei Augen

Wegge, Curt Wolfgang

April/Mai

Nutzungsbedingungen

Bei zahlreichen Dokumenten auf monacensia-digital.de sind die Urheberrechte bereits abgelaufen. Sie sind gemeinfrei und dürfen ohne weitere Rücksprache mit der Monacensia weiterverwendet werden. Bei den Dokumenten, bei denen noch Urheberrechte bestehen, müssen für eine Weiterverwendung stets die Rechteinhaber*innen angefragt werden sowie eine Publikationsgenehmigung der Monacensia eingeholt werden. Das Zitatrecht bleibt hiervon unberührt. Zur Erteilung einer Publikationserlaubnis wenden Sie sich bitte an:

Monacensia im Hildebrandhaus
Literaturarchiv
Adresse: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München
E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

Waldemar-Bonsels-Stiftung
Adresse: Adlzreiterstraße 7, 80337 München
E-Mail: info@waldemar-bonsels-stiftung.de

Terms of use

The copyrights for numerous documents on monacensia-digital.de have already expired. They are in the public domain and may be reused without further consultation with Monacensia. In the case of documents for which copyrights still exist, the copyright holders must always be contacted for further use and publication permission must be obtained from the Monacensia. The right to quote under copyright law remains unaffected by this. To obtain permission for publication, please contact:

Monacensia Literary Archives:
Literaturarchiv
Address: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München
E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

Waldemar-Bonsels-Stiftung
Address: Adlzreiterstraße 7, 80337 Munich, Germany
E-Mail: info@waldemar-bonsels-stiftung.de

Bad Jodenberg
Bismarckstr. 27

Curt Wolfgang Wegge:

U n t e r z w e i A u g e n .

Ich glaube, daß wir in unserem Leben mehr als e i n e n Tod sterben können. Von dem letzten, dem engültigen, unterscheidet die vielen anderen nur der beinah nebensächliche Umstand, daß wir aus ihnen wieder ins Leben zurückfinden, nachdem wir sie bestanden haben. Aber wer vermag das vorher zu sagen, dann, wenn das Sterben beginnt?

Zwar sind wir gewohnt, an den Verfallserscheinungen unseres Leibes abzulesen, wann die Zeit für den letzten Tod bevorsteht, und wir glauben uns noch weit von ihm entfernt, solange wir jung sind und in Kräften stehen. Jeder Tag aber erbringt den schrecklichen Beweis, daß er der letzte sein könnte; jeder neue Tag ist ein fadendünnes Seil, auf dem wir im Glücksgefühl der lebendigen Kreatur über den wesenlosen Abgrund tändeln. Manchmal aber schauert's aus der Tiefe herauf, unser Tod ist wach und zieht uns mit magischer Gewalt hinab, und so lernen wir das Sterben, wachend oder im Traum, ergeben oder entsetzt, wie es die Sterne über unserer Bahn weisen.

+ + +

Es war an der See. Sommer, weiter Himmel, gleißender Strand, und das Mädchen, das ich damals mit noch nie erlebter Leidenschaft liebte. Meine Liebe war so unmäßig, daß sie nicht mehr wußte, wohin sie sich wenden sollte ohne zu zerstören; denn sie fand die Hülle nicht, die sie ganz hätte umschliessen können. Daher riß sie mich, trunken vor Sehnsucht, von der Seite der Geliebten, trieb mich die Dünen hinauf und über die Wege, die an den Kalkfelsen entlang in den hochstämmigen Wald hinaufführten. Ich floh die Nähe Eva's, um wieder die bebende Spanne der Trennung zu spüren, die schöner ist als jede Vereinigung, weil in dieser schon der Fluch der Vergänglichkeit beschlossen ist, jene aber ohne Ablauf uns immer mit leuchtender Gegenwart erfüllt.

Auf den Höhen angelangt, wo der Meerwind in den Baumkronen rauschte und meinen unbedeckten Körper frösteln ließ, sprengte der Jubel über die Ungebundenheit meiner Liebe mir fast das Herz. Herrlichster Augenblick im Menschenleben, sich zum Du entscheiden zu dürfen ohne das Ich zu belügen!

In vollen Zügen genoß ich das Geschenk, aufbrechen zu können wohin Ruf und Neigung mich trieben. Beides kam, ohne sich zu befehden, von ihr,

aus dem starken Quell ihrer verhaltenen Liebe gespeist und mir entgegenflutend in der Möglichkeit einer Hingabe, die ohne Grenzen war.

Nun wieder hinabeilen zu ihr, die ich dort unten in einem der kleinen Sandkrater auf mich warten wusste! Abwärts fliegen wie ein Pfeil vor der Sehne meiner Leidenschaft, über die Dünen hinab, durch den knöcheltiefen Sand, und den rasenden Sturz jäh vor ihr auffangen in einer auf der Äusserste beherrschten Bewegung, deren Schönheit der ganze Leib fühlt; eine Welle, die ihre entäusserte Kraft in sich selbst verschliesst, um nur den Schaum ihrer Liebkosung über die Liegende regnen zu lassen.

Ohne auf den Weg zu achten jage ich zwischen den grauen Stämmen dem Meere zu. Bei Neigung des Bodens beschleunigt meinen Lauf. Sperriges Unterholz versucht zu wehren, aber ich spüre die peitschenden Zweige erst, als ich schon hindurch bin. In der Tiefe leuchtet blau und silbern das Meer, durch eine unerbittlich gerade Linie vom Himmel getrennt. Zur linken Hand ragen die weißen Felsen in die Höhe, senkrecht und drohend. Ich muss im Lauf an den blendenden Flächen emporblicken. Oben, wo sie grenzen, hängen Büsche über die Tiefe herab, die der spülende Regen ihrer Unterlage beraubte.

Der schmale Pfad macht eine Biegung, senkt sich steiler. Ich muß schon halbwegs unten sein, sage ich mir, die Höhe der überragenden Felswand zum Maß nehmend. Jetzt schmiegt sich der Pfad ganz eng an den Felsen an, sodaß ich im Lauf mit der Schulter den bröckelnden Kalkstein streife. Rechts geht es abschüssig in unbekannte Tiefe, die von Baumkronen gnädig verdeckt wird.

Der Pfad läuft auf eine junge Eiche zu und endet dort in der Gabel zweier Wurzeln. Sollte ich hier nicht mehr weiterkommen? Schnell, ungeduldig winde ich mich um den Baum herum, und siehe: hinter ihm führt ein schmaler Steg weiter, gerade breit genug, daß meine Füße auf ihm Platz finden.

Ich zögere nicht, ihn zu betreten. Schon habe ich mehrere Schritte zurückgelegt, da werde ich die Täuschung gewahr: was ich für eine feste Erdstufe hielt, ist in Wirklichkeit nur ein wenig weißes Gekrümel, das der Regen zwischen zwei parallel laufende Wurzeln angespült und geglättet hat. Kaum setze ich meinen Fuß darauf, da spüre ich schon ein unheilvolles Einsinken, es rieselt und raschelt, ein paar schwere Erdbrocken poltern abwärts, die ganze Wand scheint in Bewegung zu geraten - und ich stehe plötzlich nur noch auf einem schwankenden Geflecht, aus dessen Maschen die zerpulverte Erde herausfällt. Die Wurzeln, die kaum für ihr eigenes Gewicht ausreichenden Halt finden, geben nach, lösen sich aus der Erde; meine Schwere zieht ihre verzweigten Enden aus der nachgiebigen Wand und lässt sie frei über den Abgrund federn, der

unter meinen Füßen liegt.

Schwindelndes Entsetzen lähmt mich, verbunden mit dem tierhaften Gefühl, daß die geringste Regung, die kleinste Verlagerung mein Verderben sein muß. Ich fühle, wie mein Herzschlag aussetzt, um dann hastig wiederzukehren und in meinem Ohr zu dröhnen.

Immer noch dieses Rieseln der lockeren Erde; immer noch löst sich hier und da eine neue Wurzel. Wie viele mögen es sein, die noch halten? Mein Leben hängt vielleicht an einer einzigen, die sich um ein Krümchen Erde klammert!

+ + +

Man sagt, daß Menschen in Todesgefahr ohne Überlegung das Richtige tun. Auch ich wurde mir keines Planes bewußt, als ich nun meine Hände tun ließ, was ihnen ein höherer Sinn eingab. Ohne meinen Körper im geringsten zu regen suchte ich mit den Fingerspitzen nach einem Halt, an dem ich mich hätte anklammern und mich auf diese Weise vielleicht retten können, zum mindesten aber die Wurzeln, die mich noch hielten, hätte entlasten können. Aber was ich auch ergriff lockerte sich schon bei leiser Betastung, und jedesmal gab es eine winzige Erschütterung, die mein Blut vor Entsetzen gefrieren liess; denn jedesmal ~~xxx~~ ~~rix~~ rieselte es aufs neue unter meinen Füßen; jedesmal zerriß eine andere Wurzel mit einem geringen, aber unheimlichen Laut.

Ich weiß nicht mehr, wie lange ich so stand ohne mich zu regen. Wie gebannt war ich, kein klarer Gedanke nahte mir. Vielleicht wartete ich darauf, daß irgendetwas Wunderbares geschähe - aber es geschah nichts, als daß von Zeit zu Zeit das Rieseln wieder einsetzte, wenn die Erde an einer frisch aufgebrochenen Wundstelle getrocknet war und sich löste.

Als ich dann zum erstenmal den starren Blick senkte, sah ich meinen Tod.

Die Felswand, an der ich wie ein Seiltänzer auf einem Spinnweb schwebte, fiel senkrecht in große Tiefe ab. Ganz unten lief ein hellgelber Weg durch niedriges Gebüsch am Felsen entlang. Dort mußte ich aufschlagen. Ich konnte den Punkt sehen. Seltsam war es, daß mir bei diesem Blick nicht schwindelte. Ich sah genau die Stelle meines Auslöschens, als sei sie mit einem Mal gekennzeichnet, wie man es hinter die Namen von Verstorbenen setzt. Ich konnte mein Auge nicht mehr davon wenden, und auf einmal war sie rot geworden, blutigrot. Ein hässlicher Fleck unterbrach das gelbe Band des Weges. Er lockte mich auf sich zu. War mein Blut schon unten? War nur noch mein angsterfüllter Schatten hier über dem Abgrund?

+ + +

Lange Zeit verging, die ich mit den kühnsten Plänen zu meiner Rettung ausfüllte. Vielleicht waren es auch nur wenige Minuten, ich weiß es nicht. In solchen Lagen bleibt das Pendel unserer Lebensuhr stehen, bis die knöcherne Hand selber den Zeiger auf die letzte Zahl rückt.

Als ich endlich eingesehen hatte, dass es keine Möglichkeit gab, mich aus meiner Lage zu befreien, und auch meine Rufe ohne Antwort geblieben waren, befiel mich eine beinahe wohlthuende Ermattung, die mich sogar zu unvorsichtigen Bewegungen verleitete. Ich wagte es, die Füße, die schon steif waren und schmerzten, wechselnd zu entlasten, und je kühner ich wurde, umso größer wurde die Gleichgültigkeit, mit der ich mein Leben abzuschliessen gedachte.

Sobald aber der Gedanke an den schrecklichen Fall wieder in das volle Licht meines Bewußtseins eintrat und ich meinen Körper in Gedanken gleichsam stürzen ließ, um zu erfahren, welche Kraft zur Überwindung des Entsetzens ich aufbringen mußte, schwand meine müde Ergebung augenblicks dahin.

Da war nur noch Angst, und die Angst war mir näher als jede Erkenntnis.

Oft hatte ich in schlaflosen Nächten um das Geheimnis des seligen Sterbens gerungen. Was mit dem Verstande zu erkennen war, hatte sich mir offenbart: der Tod war Schein, wie alles, was auf dieser Welt durch die Sinne wahrgenommen wird; er war ein Zustand unseres Selbstes ohne die Erscheinungsformen des Raumes und der Zeit.

Was aber half mir jetzt dieses Wissen? Mir stand nicht der Tod bevor, wie er sich langsam dem Gebrechlichen nähert, sich behutsam an sein Lager setzt und mit ihm lange Zwiesprache pflegt, ehe er ihn freundlich in seine erlösenden Arme nimmt. Ich hatte den Fall zu tun, den schrecklichen Fall in meinen Tod hinein! Fünf Atemzüge lang würde ich dem Gräßlichsten ausgeliefert sein, was dem Menschen überhaupt zustoßen kann: zum Leben nicht mehr zurückkehren zu können, vom Tode noch nicht empfangen zu sein; jedes Daseinsgefühl beraubt, aber der Entleibung noch nicht teilhaftig.

An solcher Not fand meine Freiheit ihre Grenzen. Machtlos war ich dem Naturgesetz der Schwere ausgeliefert. Es gab nur noch ein Hinab, senkrecht und ohne eine andere Möglichkeit als die, der eigenen Schwere zu gehorchen. Es war über mich bestimmt worden, zu sterben. Ich war zum Ding geworden, wie die steinernen Kugeln, die der große Italiener vom Turm hinabfallen ließ, um gleichmütig die Gesetze der Schwerkraft zu beobachten. Ob ihm dabei das Herz nicht geschauert hatte wie immer, wenn wir ein Ding in die Tiefe fallen lassen und ihm nachsehen? Als fielen wir mit ihm, als ahnten wir, daß auch wir nur Dinge in der Hand einer höheren Macht seien, die sich nach Willkür um uns schließt oder öffnet.

Ich dachte auf diese Weise noch mancherlei, und das Denken machte mich wieder ruhiger. So gelang es mir auch, die ganz nüchterne Überlegung anzustellen, daß ich hier oben zwar noch eine beliebige, wenn auch nach Stunden oder höchstens Tagen befristete Weile stehen bleiben konnte, daß aber ein solches Warten auf das Unvermeidliche noch schlimmer sein würde als die Hingabe an das Unausbleibliche. Eine Freiheit hatte ich noch behalten: die Freiheit der Entscheidung über den Zeitpunkt meines Todes. Ich konnte ihm vorschreiben, wann er mich aufzunehmen hatte.

Diese Erkenntnis, wiewohl sie einer gründlichen Betrachtung kaum standgehalten hätte, gab mir zurück, was ich so sehr entbehrte: die aufrechte Haltung meinem Schicksal gegenüber. Ich stand wieder unter meinen Augen, war wieder mehr als ein Ding, war wieder Mensch! Ich besaß wieder die einzige Freiheit, die ihm gegeben ist: ja oder nein zu seinem Geschick zu sagen.

Und ich sagte ja, wie ich alles in meinem Leben bejaht hatte: die Liebe, die Schuld, das Leid und die unerfüllbare Sehnsucht.

Nun liess die Spannung meines Körpers nach; ich schwankte ein wenig und fühlte die Leichte des Vogels über dem Abgrund. Und doch, sobald ich mich zu sehr bewegte, stieg sogleich wieder das süßlich würgen- de Grauen in meine Kehle und schlug bis in den Kopf hinauf. Es war die Angst, die mich zum drittenmal versuchte. Ihrer Macht über meinen Geist beraubt nistete sie sich nun umso züher in meinem Fleisch ein und breitete sich in den feinen Verästelungen der Adern aus. Dort war seit Urzeiten ihr unumschränkter Machtbereich. Sie war die Stammutter aller Gefühle, und keine Empfindung ist dem Menschen geschenkt ohne Bezug auf sie. Sie ist die erste, die das Kind kennenlernt, ~~und~~ noch ehe es die Wollust der Sättigung erfährt, und sie ist die letzte, die uns verlässt, wenn schon der Geist ~~xxx~~ entschwindet. Leuchtet nicht auch die Liebe nur auf ihrem Grund so hell?

+ + +

Wieder war lange Zeit vergangen, in der ich mit dem Würgen der Angst kämpfte. Langsam wurde der Himmel dunkler und öffnete sich in den Weltraum hinein. Ich wurde ruhiger. Ich sehnte mich nach Frieden und war bereit, ihn mit dem Tod zu erkaufen.

Ich war sehr einsam, doch ich empfand keinen Schmerz darüber, löscht doch der Tod jede Gemeinsamkeit aus und treibt mit mit seinem Anhauch die Lebenden davon, damit der Sterbende die letzte Weihe ohne fremde Neugier empfangen. Auch die Liebe war nicht mehr bei mir. Was ich schon längst geahnt, erwies sich nun als Wahrheit: in der äußersten Bewährung verlässt uns Gott und Mensch. Auch der Gekreuzigte starb ver-

lassen und ohne die Liebe seines Vaters.

+ + +

Der Himmel glüht auf, wie ich ihn noch nie gesehen. Einmal noch breitet der scheidende Tag alle Lust des Lebens aus. Es ist ganz still. Fernher rauscht das Meer, das nie vergeht.

Unter meinen Füßen beginnt die Nacht. Die Baumkronen hüllen sich dunkel in Schlaf. Leise steigt die Dämmerung aufwärts, mit Gerüchen der Erde beladen, steigt in den Himmel. Ein blasser Stern zittert im All.

Ich werde sehr müde, schließe die Augen. Da höre ich, wie der Abgrund ruft. Ich löse mich vom Leben. Es fällt mir nicht mehr schwer.

Der Abgrund ist hohl und saugt an mir. Es ist süß, ihm nachzugeben. Noch einmal stehe ich ganz frei - ein Mensch - und fühle die Nacht in meinem Gesicht. Dann senkt sich mein Wille langsam auf die Seite des Nichts. Der Widerstand unter meinen Sohlen nimmt ab, je mehr ich mich in den Tod neige. Ich fühle mich einen Herzschlag lang schweben - dann braust es um mich auf - laut - lauter - ein vielstimmiger, gewaltiger Chor - "Wir neigen uns - mit Tränen nieder - und rufen dir im Grabe zu: - Ruhe sanfte - sanfte - ruh!" - - -

Und als der letzte Ton des Chorals verklungen ist, bleibt eine süße, unendlich süße Stille, aus der ich nie mehr erwachen möchte.

+ + +

(Geschrieben April/Mai 1947)

Carl Westhaus Wogge